

Ludwig. Randnotizen zu einem Sonderfall

*Ein Stück in zwölf Szenen
von
Meinhard Mair*

Thespi-Verlag *Prolog*

Ludwig van Beethoven schreitet von einer hinteren Ecke der Bühne diagonal in die gegenüberliegende vordere Ecke der Bühne. Sein Gesicht ist zusammengekniffen. Er hält mit beiden Händen seine Weste, die teils unter den Hosen hervorgezogen ist, auf Bauchhöhe fest. In der vorderen Ecke der Bühne steht er kurz still, als überlege er angestrengt; dann kehrt er ungefähr in die Mitte der Bühne zurück, dreht sich dem Publikum zu und vollführt mit seinen Händen, die sich an die Weste klammern, kurze wippende Bewegungen. Sein Blick ist stier und verkniffen auf den Boden gerichtet.

LUDWIG

Ich bin ein geringes Individuum. Es gibt nichts Merkwürdiges über mich zu berichten, außer: Ich trachtete, mich durch Werke der Welt zu offenbaren.

Der Anfang des ersten Satzes des Streichquartetts in Es-Dur, op. 127

EINS

Johann van Beethoven unterrichtet seinen Sohn Ludwig in der wahren Art, das Fortepiano zu spielen. Zur Übung stehen Sätze aus "Das wohltemperierte Klavier" von J. S. Bach an. Ludwig ist sauber gekleidet und erkennbar frisiert, aber ein auffallend hässliches Kind von ungefähr zehn Jahren. Er wischt sich während des Spielens immer wieder den Nasenschleim am schlotternden Rockärmel ab. Im übrigen ist er sehr unruhig und unkonzentriert. Ludwig sitzt nicht vor dem Klavier, sondern steht auf einem Fußschemel, um die Tasten zu erreichen.

JOHANN van BEETHOVEN

seine Kleidung ist zerknittert, abgeschabt und nur unachtsam geknöpft. Er trägt einen Stoppelbart und ist sichtlich angetrunken.

Hat er Ameisen im Kopf, dass er so auf das Fortepiano hämmert?

Ludwig spielt abgehackt, ungeduldig, wild. Er kämpft mit dem Klavier.

Es ist sein vermaledeiter Trotz, der ihm das eingegeben hat; versuche er nicht erst, es zu leugnen.

Was? Er soll nur die Noten spielen, die er auf dem Blatt geschrieben findet. Das wird er wohl zu Wege bringen. Ich habe ihm oft genug verboten zu phantasieren. Habe ich es ihm verboten?

Was? Ich werde es nicht mehr leiden, das kann er mir glauben!

Ludwig nickt und grunzt einige unverständliche Laute, die als Zustimmung gelten können.

Was? Seine Finger sind Spinnenfüße, die über die Tasten irren; aber ich werde ihm seinen Eigensinn austreiben. Er wird dieses Stück so lange exerzieren, bis jeder Ton nach seiner vorgesehenen Fassung klingt. Die Kunst ist eine Wissenschaft: sie beruht auf Regeln, die immer da waren und die allezeit bleiben werden, solange das Weltgebäude besteht. Doch davon weiß mein Herr Sohn nichts; ich werde sie ihm beibringen. Was?

Der kleine Ludwig bemüht sich erkennbar darum, die Konvulsionen seines Körpers, die seines Gesichtes und seiner Hände unter Kontrolle zu bekommen.

Will er zum Gipfel der Wissenschaft emporsteigen, so fange er auf der Leiter mit der ersten Sprosse an. Dann schreite er Schritt vor Schritt vom Einfachen zum Schwierigen fort. Er ist zu heftig, zu ungeduldig! Er wird von der Zuwendung des Adels leben. Sei er also kein grimassierender Jahrmarktsaffe, wann er das Klavier spielt. Zeige er in seinem Vortrag vor allem Eleganz und - Zierlichkeit. Spiele er leicht, natürlich und voller Harmonie. Dafür wird bezahlt.

Ludwig stampft mit einem Bein auf den Schemel. Er hat anscheinend einen Krampf im Fuß.

Ist er blöde? Kann er mit zehen Jahren das Gleichgewicht noch nicht halten? Nimm er sich zusammen, der Junge! Er bringt mich in Rage. Was will er sonst machen, um sich später sein eigen Brot zu verdienen? Will er etwa mit reichen Damen Konversation betreiben, er, - was? - der nicht einmal vier Worte hintereinander richtig aussprechen kann?

Ludwig lacht, indem er einige heftige Laute in sich hineinwürgt und gleichzeitig nach Luft jappst.

Was? Seine Lehrer berichten mir, anstatt zu lernen, träumt er vor sich hin. Das bringt ihm ja kein Heller ein; und was ihn ernähren könnte, dazu stellt er sich ungeschickt an wie einer.

Ludwig bemüht sich nun tatsächlich, leicht und flüssig zu spielen, um den Vater gütig zu stimmen.

Er hat mit dieser Widerspenstigkeit seiner Mutter schon genug Leid bereitet. Wie lange will er damit noch fortfahren? Seine Mutter hat an ihm das Lachen verlernt. Das sollte er wissen. Ist das christlich gehandelt, frage ich ihn? Was? Ich erwarte von ihm, dass er auf ein empfindsames Ge-

müt die schuldige Rücksicht nimmt.

Ludwig scheint diese Worte des Vaters absichtlich nicht mehr zu hören. Er klimpert nun, tief über die Tasten gebeugt und genau auf die Töne hinhorchend, zusammenhanglose Noten.

Ich werde ihm seine Grillen austreiben! Das Fortepiano zu spielen wird er lernen, auch wenn er sonst nichts kann. Was? Glaube er mir das. Ich habe kein Geld, ihn studieren zu lassen. Doch ich weiß, er wird ein großer Klaviervirtuos werden. Eines Tages wird er vor dem Kaiser spielen. Er wird den Namen seiner Familie in ganz Deutschland bekannt machen. Dann endlich wird man erkennen, dass sich der Genius der Musik die Beethovens zu seiner Heimstatt erwählt hat. Ich glaube daran. Was?

Vom unerwarteten Optimismus des Vaters in eine momentane Begeisterung versetzt, hämmert Ludwig einige Dissonanzen auf das Klavier, die sich wieder auflösen.

Nein, nein! Stampfe er nicht, spiele er! Und vor allem: Übung, Übung, Übung. Früh übt sich, wer Meister werden will. Lasse er sich also die Musik nicht sauer werden. Handwerk hat goldenen Boden. Aber schreibe er sich hinter die Ohren: Ohne Fleiß kein Preis. Und aus eigener Erfahrung kann ich ihm versichern: Arbeit macht das Leben süß! Was?

Das Thema des ersten Satzes des Streichquartetts in B-Dur, op. 130

ZWEI

In der Küche der Familie Beethoven. Die Köchin schält Kartoffeln. Ludwig sitzt über sein Schulheft.

KÖCHIN

Redet wie geistesabwesend zu sich selbst; Ludwig scheint die Klagen der Köchin völlig zu ignorieren.

Ach, die Küchenarbeit ist eine undankbare Arbeit. Wenn alles gerichtet ist, fangen die Unordnung und der Schmutz von vorne an. Wozu soll ich mir die viele Mühe machen, wenn es euch gleichgültig ist? Ich werde einfach nichts mehr tun. Dann könnt ihr selbst zusehen, wie ihr zu recht kommt. Wenn ihr erst den Tellerrand nagt, werdet ihr einsehen, wie herzlos und dumm ihr gewesen seid.

Die Köchin schält die Kartoffeln in dicken Scheiben und macht Anstalten zu weinen. Plötzlich verändert:

Weißt du was, ich werde dir ein Märchen erzählen!

Ludwig ist tut so, als ob er nicht gehört habe, und beugt sich noch konzentrierter über das Heft.

Es war einmal ein - dicker Wald. Inmitten des Waldes stand ein graues Schloss. In diesem wohnte eine alte Zauberin.

LUDWIG

Aufgeregt, mit bebender Stimme.

U - u – Unsinn. Es gibt keine Z - Zauberin. Ich werde es – n – n - dem Vater sagen, dass Sie Lügen erzählt, um sich einen Sch - Spaß aus dem Schrecken anderer zu machen.

KÖCHIN

Lügen! Lügen! Was weiß er schon von den Dingen, die unsichtbar sind und die es trotzdem gibt. Nichts weiß er von ihnen. Oder kann er mir sagen, woher die Kälber mit zwei Köpfen geboren werden, woher das Weizenkorn auf den trockenen Ähren fault und woher der Schuss in den Rücken des Bauern fährt, dass er auch den kleinen Zeh nicht mehr bewegen kann? Nichts kann er mir sagen; und ich sage, es sind die Geister. Ja, er! Stecke er nur die Nase in seine Bücher und sage er mir, was er darinnen riecht, he? Ich kann es ihm sagen: Den Moder der Unwissenheit riecht er.

LUDWIG

heftig erregt.

Der Vater hat g - gesagt, dass es keine Hexen gibt.

KÖCHIN

Sein Vater hat ihm doch nicht geboten, dass er sich die Ohren zuhalte, wenn die alte Köchin eine Geschichte erzählt. -

Nun lebte zu jener Zeit ein Mädchen, das Jorinde hieß. Sie war schöner als alle. Sie war einem Jüngling namens Joringel versprochen. Einmal gingen sie in den Wald. Die Sonne schien hell und die Tauben sangen von den Buchen. Doch plötzlich verschwand die Sonne hinter den kalten Zweigen, der Himmel verfinsterte sich und der Vogelgesang verstummte. Nun sahen die Kinder, dass sie sich verirrt hatten. Joringel wusste nicht, wohin sie sich wenden sollten. Da hörte Joringel ganz nahe bei sich ein klägliches Rufen: "Ziküt – Ziküt". Er drehte um, und an der Stelle, wo Jorinde gestanden hatte, saß nun eine Nachtigall.

LUWDIG

in fast edelmütiger Selbstüberzeugung.

Die Menschen ka - k - können nicht in Tiere verwandelt werden; das ist n – n – nicht wahr.

KÖCHIN

Und ich sage dem Besserwisser, es ist doch wahr. Viele Menschen haben ein tierisches Gesicht und viele andere haben eine tierische Seele. Das hat seinen Grund. -

Im selben Augenblick kam die Zauberin aus einem Strauch hervor. Joringel erschrak heftig und fürchtete um sein Leben. Deshalb rannte er fort. Erst in einiger Entfernung sah er seine Feigheit. So weinte er bittere Tränen der Reue. Endlich sank er in einen schweren Schlaf.

Er träumte, er fände eine blutrote Blume, in deren Mitte eine große Perle war. Er brach die Blume und ging mit ihr zum Schloss. Und alles, was er mit der Blume berührte, wurde vom Zauber frei.

LUWDIG

Altklug.

Tt – Träume sind Schäume. Das wissen alle Menschen.

KÖCHIN

Er kann mich mit seinen Sprüchen nicht bewegen; hoffe er das nicht. -

Als Joringel erwachte, suchte er überall nach der Blume seines Traumesand. Endlich, in der Nähe einer Quelle, fand er sie. In ihrem Blütenkelch war ein großer Tautropfen. Diese Blume trug er zum Schloss. Mit ihr berührte er das hohe Tor; es sprang auf. Doch die Hexe sah Joringel; da wurde sie sehr böse und spie Gift. Doch sie konnte nicht an ihn kommen. Joringel merkte es und ging gerade auf sie zu. Er berührte die Hexe mit der Blume und siehe, da verdampfte sie heulend zu Rauch.

LUWDIG

Lacht gekünstelt.

Haha! H – Hexe – Rauch! Weiß Sie, was sie da sagt?

KÖCHIN

Ich weiß mehr, als er meint. -

Im selben Augenblick erglänzte die Sonne von neuem warm und süß über den Wipfeln. Da berührte er mit seiner Blume die klagende Nachtigall. Jorinde war schöner als jemals, lachte und fiel um seinen Hals. Und so lebten sie noch lange vergnügt zusammen.

LUDWIG

muss sich zu Gleichgültigkeit zwingen.

Ich glaube Ihr k – kein Wort. Es gibt ja keine Zauberblume. Da würden d – doch alle Menschen glücklich sein. - Ich h – habe Hunger.

Aus dem dritten Satz des Streichquartetts in F-Dur, op. 135

DREI

Ludwigs Großvater – alt, gebrechlich, kränklich - sitzt in einem schon zerfledderten Ohrensessel, der mit Polstern vollgestopft ist, und schläft. Im Vordergrund der zehnjährige, aber noch sehr kindliche Ludwig. Er kniet auf dem Boden und malt unter großer Konzentration und unter viel Kraftaufwand. Der Großvater erwacht, richtet sich unter Anstrengungen hoch und schleppt sich in den Vordergrund zu Ludwig.

GROSSVATER

Was malst?

LUDWIG

schmollend

Nichts.

GROSSVATER

Zeig.

LUDWIG

beugt sich über die Zeichnung, damit der Großvater nicht darauf blicken kann. Malt weiter.

Ist nicht schön.

GROSSVATER

Muss nicht.

Ludwig lässt den Großvater einen kurzen Blick auf die Zeichnung werfen.

Aha. Ein schöner Fisch ist das.

LUDWIG

enttäuscht und zornig.

Das ist kein Fisch!

GROSSVATER

Zeig.

Ludwig gibt dem Großvater die Zeichnung.

Das ist eine Blume.

LUDWIG

beflissen.

Das ist – keine Blume.

GROSSVATER

besänftigend.

Keine Blume.

LUDWIG

Das ist eine Zauberblume!

GROSSVATER

Das ist aber eine schöne Zauberblume.

LUDWIG

Zerknüllt die Zeichnung und wirft sie höhnisch weg.

Ich geh jetzt spielen.

Zwischenspiel

Der ca. fünfzehnjährige Ludwig schreitet, seine Mutter, die ihren Arm in seinen gelegt hat, kavaliersmäßig führend, von einer hinteren Ecke in die Mitte der Bühne. Ludwigs Mutter beginnt leise zu weinen und trocknet ihre Tränen, diese Handlung geradezu zur Schau stellend. Ludwig bleibt stehen und schaut, hörbar durch die Nase schnaufend, in die Höhe. Sein Körper beginnt leicht zu wanken. Sein Gesicht zieht sich spitz zusammen und wird verkniffen. Mit der freien Hand greift er nach seiner Weste, klammert sich daran fest und vollführt wippende Bewegungen.

Die einleitenden Takte der Klaviersonate Nr. 8 in c-Moll "Pathétique", op. 13

VIER

Gönner, Lehrer und Freunde, Beethovens führen den jungen Künstler dem letzten Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation Franz II. vor. Alle Männer bewegen sich vor dem Kaiser in dauerhaft gebückter Haltung mit hängenden Armen.

FÜRST LICHNOWSKY

Eure Kaiserliche Hoheit wollen erlauben, dass ich der wohlwollenden Aufmerksamkeit Eurer Hoheit einen jetzt in Wien so hochberühmten Tonsetzer anempfehle: Herr Ludwig van Beethoven aus Bonn. Jeder Kenner der Musik wird unparteiisch anerkennen müssen, dass Herr Beethoven mit der Zeit die Stelle eines der größten Tonkünstler in Europa vertreten wird.

FRANZ II

Hat ein kleines Paket von handbeschriebenen Zetteln in der Hand; er sucht die jeweils passende Entgegnung heraus und liest sie vor.

Bitte. Durch ununterbrochenen Fleiß eben wird eben, Herr Beethoven, ja.

SALIERI

Eure Kaiserliche Hoheit wollen erlauben, dass auch Hofkompositeur und Dirigent der Italienischen Oper Salieri Herrn Beethoven Eure Hoheit empfehlen. Herr Beethoven sein nicht nur eine Instrumentalkompositeur von - jawohl, sondern - wie kann ich sagen - verspreche noch Großes für die Vokalmusik.

FRANZ II

Nimmt ein anderes Blatt mit Sprechvorlage.

Ah, ja. Eben. Beethoven hat der Kaiserlichen Familie eben mit seiner Kantate auf den Tod eben unseres unvergessenen Onkels Joseph II einen eben patriotischen Dienst erwiesen. Lobenswert eben.

LUDWIG

gepresst

Hochwürdigster. Gnädigster. Herr Herr! Es seien meine Werke, wünschte ich, noch größer und würdiger Höchstdero Eurer Kaiserlichen Hoheit.

FÜRST LICHNOWSKY

Beethovens Werke werden den Glanz und den Ruhm des die Muse fördernden Hauses Habsburg nicht nur in den Ländern des Reiches verewigen, ja, ich darf behaupten, in ganz Europa verbreiten.

FRANZ II

immer mit Vorlage.

In seinen Werken herrscht überall - eben Ordnung. Ruhe und Trost eben im Gemüt des Hörers. Das ist eben gut.

LUDWIG

keuchend, unter großes physischer Anstrengung.

Meiner Hochachtung und des Kaiserlichen Namens Verehrung seien meine Werke ein ehrfürchtiger, schuldigster Beweis.

FÜRST LICHNOWSKY

in der Meinung, dem etwas linkischen und maulfaulen Beethoven beispringen zu müssen.

In Beethovens Sonaten ist ein ungemeiner Reichtum an schönen Ideen prächtig und anmutig entfaltet und sämtlich durch viel Geschmack und große Empfindung verbunden.

FRANZ II

etwas verschnupft über den drängenden Vorstoß des Fürsten. Liest.

Ja, eben, Festigkeit und Ruhe strahlen eben.

Bemerkt freudig das Folgende:

Ach, - Herr Beethoven ist eben mit den Regeln des Kontrapunktes noch nicht gänzlich vertraut.

Er soll den Kontrapunkt eben noch üben.

LUDWIG

Weit entfernt bin ich, mich für der Vollkommenheit nahe zu halten. Alle meine Kräfte werde ich aufbieten, um den Idealen der Kunst näher zu kommen.

SALIERI

Die Musik von Herr Beethoven sein edel und erhaben. In die Sinfonie sein vielleicht zu viel Blasinstrumente verwendet. Das ist gut für Rhythmus, aber nicht ganz geeignet für Orchestermusik.

FRANZ II

Eben. Ich glaube eben, denke eben –

Der Kaiser sucht seinen Text. Erfreut über dies:

Ich sehe, dass Herr Beethoven eben einige Fehler in den Tonarten eben gemacht hat.

Gelangweilt:

Doch durch ununterbrochenen Fleiß eben wird er eben, ja, uns mit weiteren Produkten seines Fleißes beschenken.

LUDWIG

Bestreben werde ich mich, alles Eurer Hoheit nach meinen Kräften gut zu machen.

FRANZ II

Meine Herren, ja, gut, - aber das Reich befindet sich eben im Krieg. Das anarchische Frankreich bedroht unseren Staat, unsere Kirche, alles eben. Die Finanzen eben, meine Herren. Enorme Ausgaben eben für die Truppen.

Er überreicht Lichnowsky einen Umschlag.

Ein kleines Zeichen eben unserer Zufriedenheit mit der staatstreuen Kunst des Herrn Beethoven.

Die Herren mögen sich eben an den Erzherzog Rudolf wenden, ein großer Liebhaber eben der neuen Musik.

Der Kaiser entschwindet.

LUDWIG

fast nachrufend:

Euer - Höchstdero Hoheit - Untertänigster - Treuegehorsamster.

Lichnowsky, Salieri, Beethoven verharren in ihrer devoten Haltung.

FÜRST LICHNOWSKY

Der Kaiser ist ein die Musik wohl kennender und liebender Fürst.

SALIERI

Ich tun mich manchmal schwer, die richtige – wie sagt man? – Ausdruck zu finden.

BEETHOVEN

Mein Herz schlägt ganz für die hohe Kunst. Ihr werdet mich ganz groß wiedersehen.

Der Schlußvortex des vierten Satzes der Sinfonie Nr 3 in Es-Dur "Sinfonia Eroica", op. 55

FÜNF

In Beethovens Wohnung. Die Wohnung ist alt, hässlich, schmutzig, chaotisch. Nur das Klavier scheint von all der Unordnung und dem Dreck in keinsten Weise berührt: Es steht glänzend da. Johann van Beethoven, der Bruder Ludwigs, und ein Freund halten Zeitungen in den Händen und lesen Zitate aus Rezensionen über Beethovens neueste Werke vor. Ludwig scheint nicht hinzuhören; er ist mit etwas beschäftigt, das ihn offensichtlich sehr beunruhigt, ja, das ihm im Fortgang geradezu einen vernichtenden Schrecken einjagt.

JOHANN van BEETHOVEN

Beethoven gefällt sich darin, sich über jede Regel der Kunst hinwegzusetzen. Für diesen Herrn sind die Regeln einzig dazu da, sie zu missachten.

BREUNING

Aus der Begierde, neu zu wirken, häuft er in bizarrer Folge die seltsamsten Schwierigkeiten wild aufeinander, wodurch eine überladene und dunkle Künstlichkeit hervorgebracht wird.

LUDWIG

ist sehr schlecht und unordentlich gekleidet. Seine Haare sind fettig und ungekämmt; das Gesicht unrasiert, krebsrot und hässlich. Sein Oberkörper ist lang, seine Beine sehr kurz: er wirkt klein, plump, ungeschickt. Er rennt, hastet, irrt durch die Wohnung. Er hört nicht auf die Worte der Lesenden.

BREUNING

Seine Musik ist voller abgerissener Ideen,

JOHANN van BEETHOVEN

zweckwidriger Steigerungen,

BREUNING

kreischender Modulationen,

JOHANN van BEETHOVEN

bei den Haaren herbeigezogener Hilfsmittel

BREUNING

und wirkungsloser Sonderbarkeiten.

LUDWIG

produziert mit den verschiedensten Gegenständen Lärm: schlägt Geschirr aufeinander, klopft und pocht auf Tisch und Wände, klatscht in die Hände, schreit, hüft und strampelt, schmeißt Geschirr auf den Boden.

JOHANN van BEETHOVEN

Beethovens Musik ist ein wüstes Stürmen und Toben, ein fortwährender Tumult: der ungeheure Lärm greift das Trommelfell des Zuhörers so an, dass er Gefahr läuft, taub zu werden.

Johann van Beethoven und Breuning unterdrücken ein Lachen. Sie prusten.

Eine widerhaarige Masse,

BREUNING

zusammenhanglos und uneinheitlich,

JOHANN van BEETHOVEN

düster und dumpf,

BREUNING

barock,

JOHANN van BEETHOVEN

unklar und chaotisch,

BREUNING

grell,

JOHANN van BEETHOVEN

schroff,

BREUNING

prätentiös,

JOHANN van BEETHOVEN

in Wahrheit platt,

BREUNING

zu lang,

JOHANN van BEETHOVEN

zu mühselig,

BREUNING

zu langweilig,

JOHANN van BEETHOVEN

unverständlich und abschreckend.

Die Beiden sehen Ludwig vorwurfsvoll an.

LUDWIG

hält inne, eine erschreckende Gewissheit dämmert ihm auf. Nach einer kurzen, völligen Stille schreit er:

Warum schreit ihr? Da platzen einem die Ohren! Ich verstehe kein Wort.

Die Zwei sehen sich erstaunt an, tauschen vielsagende Blicke zur Bestätigung ihrer Vermutung aus.

BREUNING

nun lauter, langsamer, deutlicher.

Den – Werken – des – Herrn – Beethoven – sieht man an, dass sie Ausgeburten einer überreizten Phantasie,

JOHANN van BEETHOVEN

Ergüsse einer seelenkranken Stimmung,

BREUNING

im Anfall einer Geistesverwirrung hergestellt worden sind.

JOHANN van BEETHOVEN

Vielleicht war Beethoven betrunken.

Sie können das Lachen kaum mehr verhalten.

BREUNING

Leider verachtet Herr Beethoven alle Verbesserungsvorschläge der Herren Rezensenten, seine Musik lichter und klarer zu machen.

LUDWIG

ganz in sich versunken. Er schlägt zwei Tassen, sie ganz nahe an sein Ohr haltend, in monotonen Abständen aneinander.

JOHANN van BEETHOVEN

liest.

Ein tauber Tonsetzer ist wie ein blinder Maler, der Kleckse auf die Leinwand schmiert.

Beide prusten und lachen lauthals los.

LUDWIG

schreit.

Nichts als Wunden hat mir die Hoffnung auf Freundschaft geschlagen. Meine Verwandten und Freunde sind falsche Hunde. Niemand hat mehr Feinde als ich. Diese – Komponisten – sind –

unfähig! Sie hassen mich. Sie bezahlen elende Schreiberlinge, die mich verfolgen und gegen mich hetzen. Das Publikum nimmt meine Werke enthusiastisch auf! Ich lasse mich durch das Urteil der Gegenwart nicht beirren. Ich schreibe, wie ich es für gut halte. Ich weiß, ich – bin – ein – Künstler!

Das erste Fortissimo der Ouvertüre "Leonore II", op. 72

SECHS

In einem Rokoko-Zimmer im Palast des Fürsten Lichnowsky. Fürst Lichnowsky, Fürstin Lichnowsky und Stephan Breuning sitzen im Halbkreis um Ludwig, der wie ein Angeklagter in der Mitte des Raumes steht. Ludwig trägt eine Brille und hält eine Partitur, einen Packen fliegender Blätter, krampfhaft fest. Alle Personen sind zum Publikum gedreht.

FÜRST LICHNOWSKY

Ludwig, die Oper "Leonore" bleibt ganz leer.

FÜRSTIN LICHNOWSKY

Die Musik liegt wirklich unter den Erwartungen.

BREUNING

In den Melodien fehlt Eigentümlichkeit, Leidenschaft.

FÜRSTIN LICHNOWSKY

Die Ouvertüre ist zu ausschweifend, keinesfalls vorzüglich.

FÜRST LICHNOWSKY

Den Singstücken liegt keine neue Idee zugrunde.

FÜRSTIN LICHNOWSKY

Auch sind sie zu lang.

BREUNING

Der Text wird unaufhörlich wiederholt.

FÜRSTIN LICHNOWSKY

Die Handlung nimmt nur einen schleppenden Fortgang.

FÜRST LICHNOWSKY

Die Charakteristik der Szenen durch die Akkompagnierung ist auffallend verfehlt.

FÜRSTIN LICHNOWSKY

Die Chöre sind von keinem Effekt, offenbar missraten.

BREUNING

Das Werk ist weit davon entfernt, gelungen oder gar vollkommen zu sein.

FÜRSTIN LICHNOWSKY

Wer dem bisherigen Gang Ihres Talentes folgte, muss von diesem Werk etwas ganz anderes erwarten als gegeben ist.

FÜRST LICHNOWSKY

Wir müssen umarbeiten.

BREUNING

Musik und Text kürzen oder neu schreiben.

FÜRSTIN LICHNOWSKY

Das Unpassende, Unnötige streichen.

BREUNING

Vergiss die Oper; mache aus "Leonore" ein Konzert.

LUDWIG

erwacht wie aus einem traumartigen Bann; schreit:

Nein! Nein! Nein!

Will fortlaufen. Er wird von den drei Männern gepackt und an seine Stelle zurückgeschleppt.

FÜRST LICHNOWSKY

keuchend wegen der Anstrengung.

So wie die Sache jetzt steht, Ludwig, ist der Effekt doch einmal verfehlt.

FÜRSTIN LICHNOWSKY

Kürzen Sie die Ouvertüre.

BREUNING

Schreib eine neue!

FÜRST LICHNOWSKY

Die beiden ersten Akte müssen verschmolzen werden.

LUDWIG

strengt sich an, dem Gesagten zu folgen. Theatralisch:

Ich flehe Sie an! Die Kunst. Das dürfen Sie nicht machen. Wie viel Mühe -, wissen Sie?

Plötzlich verwandelt und kühl.

Nicht eine Note!

BREUNING

Da!

Zeigt auf eine Stelle in der Partitur.

Arie, dann Duett, Trio, Quartett, das ist ganz hübsch gedacht. Aber es ist undramatisch. Streiche das Trio Nr. Drei. Was der Hörer daraus erfährt, das weiß er schon aus dem Duett.

FÜRSTIN LICHNOWSKY

Das Sie natürlich kürzen, lieber Beethoven.

LUDWIG

tut so, als ob er nichts hörte.

FÜRST LICHNOWSKY

Streiche auch die Arie Nr. Fünf, Ludwig. Sie trägt nichts zur Handlung bei. Es ist peinlich, die Moral des Geldsackes breitgetreten zu hören.

BREUNING

Die Arie des Pizarro kann kein Sänger mit Effekt singen.

LUDWIG

platzt.

Cretin!

FÜRST LICHNOWSKY

Tu mir den Gefallen, Ludwig, schreib eine neue Arie. Aber kürzer. Kürzer!

BREUNING

Kürze den Chor der Gefangenen!

FÜRSTIN LICHNOWSKY

Das Trio Nr. Sechs.

BREUNING

Die Arie Nr. Elf.

FÜRSTIN LICHNOWSKY

Das Duett Nr. Zwei.

FÜRST LICHNOWSKY

Kürze alles, Ludwig. Alles, alles!

BREUNING

Die Introduction für den zweiten Akt braucht es nicht mehr. Streiche das und schreibe – einen Tanz vielleicht oder einen Marsch.

LUDWIG

wimmert.

Umsonst. Die mühseligste Arbeit. Noch einmal die Angst vor der Leere, das Grauen vor dem Nichts! Warum? Die Schöpfung verzehrt mich.

BREUNING

Die Arie des Florestan, das Trio vom Lohn in besseren Welten, das Duett der Namenlosen Freude und der Schlusschor sind – ich darf als dein langjähriger, treuer Freund offen zu dir spre-

chen - todlangweilig.

FÜRSTIN LICHNOWSKY

Niemand dankt Ihnen das, Herr Beethoven. Die Musik hat einige reine, hübsche Stellen. Soll das untergehen?

BREUNING

Kürze das einfach; die Wiederholungen, meine ich. Streiche auch mehrere Rezitative vor dem Schluss. Hier muss Schlag auf Schlag erfolgen. Das muss zünden!

FÜRST LICHNOWSKY

Kürze alles, Ludwig. Alles, alles!

LUDWIG

explodiert.

Ja. Warum nicht?

Er zerfleddert die Partitur; reißt einzelne Packen von Blättern heraus, zerknüllt und wirft sie auf den Boden. Stampft darauf herum.

Streichen wir alle Pianissimi, alle Fortissimi, alle Decrescendi, alle Crescendi!

Er nimmt einen Federkiel und streicht ganz Blätter durch, so heftig, dass sie reißen.

Kürzen wir Arien, Duette, Trios, Quartette, Chöre, Rezitative!

Er zerknüllt einige Blätter und beschießt mit den Kugeln die Anwesenden.

Kürzen wir alles, - alles!

Erschöpft.

Ich sehe es jetzt ein: Ich habe mich dem fürstlichen Theatergesindel verkauft, das meine Oper gar nicht verdient. Man will meine Musik verhunzen. Es geschieht mir zufließ. Mir vergeht die Lust, weiter etwas zu schreiben. Ihr – verdient – meine – Musik – nicht!

Zwischenspiel

Beethoven in seiner Wohnung. Nichts außer ein großer Spiegel an der Wand, davor ein Tischchen mit Pomaden, Parfüms, Bürsten. Beethoven versucht, sich hübsch zu machen. Das Ergebnis der Toilette ist übertrieben und aufdringlich. Von plötzlichem Schrecken erfasst, schaut Beethoven auf seine Taschenuhr. Er hat sich bereits verspätet. Wild rennt er los.

*Das Thema des ersten Satzes des Klavierkonzerts Nr. 5
in Es-Dur, op. 73*

SIEBEN

Ludwig taucht hastend, völlig außer Atem und erschöpft, auf. Seine Kleidung, seine Frisur, seine Haltung sind bereits zerfahren. Trotzdem viel Selbstbewußtsein und Energie in seinen Bewegungen und seinem Ausdruck. Er nähert sich einem verschleierten Fräulein, das auf einer beschatteten Bank in freier Natur, in einem Park oder an einem Spazierweg, sitzt.

LUDWIG

hat sich ganz genähert, scheint in sie zu fallen, will reden, kann aber nicht, nimmt etwas Abstand, zieht Papier und einen Bleistift hervor und schreibt schnell einige Worte. Reicht es dem Fräulein.

FRÄULEIN

liest.

Mein Engel, man alles, mein Ich.

Ist überrumpelt. Bittet mimisch um das Papier und den Bleistift. Schreibt ihrerseits schnell einige Wort. Überreicht es Ludwig.

LUDWIG

liest.

Nicht der Hang zum anderen Geschlecht zieht mich zu Ihnen, nein, nur die Ähnlichkeit im ganzen Denken und Empfinden.

Schreibt und überreicht.

FRÄULEIN

liest.

Die Liebe fordert alles und ganz mit Recht. So ist es mir mit dir.

Schreibt und überreicht.

LUDWIG

liest.

Ich war immer in der festen Entschlossenheit, auch nicht einen Funken Leidenschaft in mir keimen zu lassen. Sie haben alle meine Achtung.

Schreibt und überreicht.

FRÄULEIN

liest.

Wären wir erst ganz vereinigt, du würdest ebenso empfinden als ich.

Schreibt und überreicht.

LUDWIG

liest.

Unsere Liebe ist so edel, so sehr auf wechselseitige Freundschaft gegründet. Ich wünschte, sie möge noch lange dauern.

Schreibt und überreicht.

FRÄULEIN

liest.

Leben kann ich entweder nur ganz mit dir oder gar nicht.

Sie steht auf und will fortgehen. Ludwig merkt es, läuft zu ihr und nimmt ihr Papier und Bleistift aus der Hand. Er schreibt, sie liest.

Deine Liebe würde mich zum glücklichsten Menschen machen. Verkenne nicht dieses treueste

Herz. Nie eine andere kann mein Herz besitzen, nie!

Sie reagiert nicht, sondern will fortgehen. Ludwig nimmt ihr wieder Papier und Stift aus der Hand. Sie liest.

Liebe mich!

Sie bittet mimisch um den Bleistift. Schreibt.

LUDWIG

liest.

Beruhigen Sie Ihr Gemüt über das Müßende: Wir müssen unser Schicksal abwarten.

Fräulein schreibt, Ludwig liest.

Zu uns spricht die Notwendigkeit. Unsere Liebe kann nicht anders bestehn als durch Aufopferung.

Fräulein schreibt, Ludwig liest.

O lassen Sie mich hoffen, dass Ihr Herz lange für mich schlagen werde. Leben Sie wohl.

FRÄULEIN

geht.

LUDWIG

steht einige Sekunden fassungslos. Dann beginnt sein Körper leicht zu schwanken. Seine Gesichtszüge, sein Blick werden verkniffen. Er klammert sich mit beiden Händen auf Bauchhöhe an seiner Weste fest und geht, während er wippende Bewegungen mit den Händen vollführt, denselben Weg, den er gekommen ist, nun langsam zurück.

Das Forte des zweiten Satzes der Sinfonie Nr. 5 in c-Moll, op. 67

ACHT

In Ludwigs Wohnung. Größtmögliche Unordnung und äußerst viel Schmutz. Anwesend sind Ludwigs Freunde und sein Bruder, welche elegant gekleidet sind und an einem festlich geschmückten, leuchtenden Tisch – eine Insel des zivilisierten Wohlstandes - sitzen, sie essen und trinken ausgiebig und gepflegt. Ludwig selbst nimmt keinen Anteil an der Geselligkeit. Er hat sowohl sich selbst als seine Kleidung völlig vernachlässigt. Er beschäftigt sich mit einem neuen Werk.

BREUNING

Die Aussagen werden – nach kürzeren Schlingpausen - mehr zugerufen als gesprochen, da die Anwesenden sehr mit den leiblichen Genüssen beschäftigt sind.

In der Oper Alfred soll unerhörtes Spektakel sein.

Zustimmung bei den beiden anderen.

FÜRST LICHNOWSKY

Drechsler hat etwas Neues geschrieben.

Die beiden Übrigen bekunden Interesse.

JOHANN van BEETHOVEN

Es gibt jetzt keinen besseren Opernsetzer als Kreutzer. Er ist doch ein fruchtbares Genie.

Alle Drei vermerken ihr vollstes Einverständnis, indem sie sich jovial die aufgetischten Genüsse gegenseitig anbieten und unbescheiden nachschöpfen.

LUDWIG

furzt des öfteren. Redet recht laut.

Ich bin krank. Tragen meine Freunde die Übel mit mir? Teilen sie meine Sorgen? Wer kümmert sich um mich?

Keiner der drei Anwesenden reagiert auf die Fragen.

Ich habe eine schlechte Verdauung. Verstopfung. Die Leber ist angegriffen; daher die Gicht. Kolik – das wird noch einmal mein Ende sein. Ich bin ein kleiner, armseliger Mensch.

FÜRST LICHNOWSKY

Der Taucher von Kreutzer ist ziemlich gut ausgefallen.

Zustimmung bei Breuning und Johann van Beethoven. Die Drei prosten sich zu.

BREUNING

Rossinis Opern machen jetzt überall großes Aufsehen.

Aufbrausende Zustimmung der beiden anderen, die bekräftigen wollen, dass sie Rossini kennen bzw. mindestens von ihm gehört haben.

LUDWIG

spitzt die Ohren.

Du musst lauter sprechen, lieber Stephan. Habe Nachsicht mit einem Krüppel. Ich höre nämlich noch schlechter als früher; ich bin sozusagen stocktaub.

BREUNING

lauter.

Rossinis Opern machen jetzt überall großes Aufsehen.

LUDWIG

reagiert nicht.

BREUNING

leicht genervt, schreit.

Rossinis Opern machen jetzt überall großes Aufsehen.

LUDWIG

Ja. Rossini ist ein Wicht. Weil ihm nichts einfällt, stiehlt er.

JOHANN VAN BEETHOVEN

Die Drei sind von Ludwig enttäuscht. Sie wenden sich von ihm ab.

Die Passion von Weigl hat mir viel gefallen.

LUDWIG

ganz mit sich beschäftigt. Während er spricht, zieht er sich aus und wieder an.

Das Schicksal ist mir nicht günstig. Ich kämpfe um meine Existenz. Die Not zwingt mich, meine Werke unter ihrem Wert zu verkaufen. Ich habe wenig komponiert und wenig verdient. Der meiste Teil der Einnahmen geht ab an die Dirigenten, Chorleiter, Spieler, Sänger. Meine Ersparnisse habe ich in Aktien angelegt. Sie bieten den Vorteil, dass ich das ganze Geld jederzeit nehmen kann. Die Dividende ist leider niedrig. Nun sollen die Steuern auf Aktien erhöht werden. Und wenn der Wert der Aktien fällt? Vielleicht sollte ich Geld bei der Bank leihen. Könnten mir meine Freunde etwas vorstrecken?

Niemand reagiert. Wild:

Coujons! Scheißkerle! Hundsfotte! Ich habe keine Freunde. Es sind Egoisten. Ich bin kein Christ: gegen gemeine Menschen kann ich nicht demütig sein. Wenn ich den Menschen meine Verachtung, die sie verdienen, nie gezeigt habe, so deshalb, weil ich nie wissen konnte, ob ich ihre Hilfe einmal brauche.

FÜRST LICHNOWSKY

ungeniert.

Stadler ist ein guter Psalmenkompositeur.

LUDWIG

zornig.

Impotente Stümper. Ich werde von Dilettanten niederkomponiert.

Schwenkt eine Zeitung durch die Luft.

Es gibt Ränke. Re – zen – siert! Niederträchtige Philister. Abgeschmacktes Geschmier. Aber nicht in alle Ewigkeit. Geht ja nicht.

BREUNING

nun doch etwas irritiert, mit belegter Stimme und bemühter Gleichgültigkeit.

Don Guiterre von Schreivogel gefiel mir sehr.

LUDWIG

nun unbeteiligt; nimmt die Seite eines Korrekturbogens zur Hand. Bohrt ausgiebig in der Nase.

Voller Errata, sage Fehler, groß und klein, wimmeln wie Fische ins Unendliche.

JOHANN van BEETHOVEN

In der Befreiung Jerusalems des Abbé Stadler waren die berühmtesten Sänger dabei.

BREUNING

setzt an, etwas zu sagen, schweigt aber.

FÜRST LICHNOWSKY

Das Oratorium des Abbé wird jetzt häufig gegeben.

LUDWIG

Ich hoffe, die Zuhörer suchen sich einen bequemen Stuhl, damit sie einschlafen können.

BREUNING

erschrocken, mit vollem Mund, da er nun etwas sagen muss.

Spohr hat einige ganz schöne Quartette geschrieben.

LUDWIG

rülpst.

Spohr ist ein Biertrinker. Wie soll dem etwas einfallen?

Plötzlich leidenschaftlich, erschüttert.

Kostet viel - Herz – dein – zerrissen und gestraft – Bosheit – nicht würdig – nie Leidenschaft –

Misstrauen – kaum Hoffnung - aber teuer - ewig.

Die drei Freunde verstehen nicht. Hören zu essen auf. Ludwig gespielt stoisch:

Für mich gibt es kein Glück von außen; ich muss alles in mir selbst erschaffen.

Plötzlich fast weinerlich.

Ihr seid ehrliche Kerle und habt Recht, das sehe ich ja ein.

Brummt, murmelt, heult, schlägt mit dem ersten besten Gegenstand, den er greift, auf den Tisch.

Motto. Oboen, adagio. Drang – vorwärts – hetzen, hetzen. Fermate – halten, halten. Zügeln – dehnen – erweitern.

Mit wilder Ekstase.

Drohen – drohen – Wucht. Maestoso. Ba – baaam! Ba – baaam!

Breuning, Fürst Lichnowsky, Johann van Beethoven sitzen konsterniert.

Wozu rede ich hier, wenn mir niemand zuhört?

Aus der Ouvertüre in c-Moll "Coriolan", op. 62

NEUN

Ludwig allein in seinem Zimmer. Das Zimmer ist völlig ausgeräumt und leer; ein großes Fenster geht auf einen surrealen, schäfchenbewölkten Himmel. Das Zimmer sieht aus, als ob es lange nicht benutzt worden sei: Sehr viel Staub und allgemeine Zersetzung, auch einige vergessene, vermoderte Gegenstände auf dem Boden.

LUDWIG

trippelt mit zusammengepressten Knien und kurzen Schritten rastlos hin und her. Spricht größtenteils zu den Wänden oder zum Fenster. Sehr laut.

Ihr tut mir unrecht.

Musik lauter, dann leiser. Echoartig:

Verkannt. – annt. – ann.

Musik

Zurückgestoßen. – rückstoßen. – üoßen. – oßn.

Musik.

Einsam. – sam. – am.

Musik. Dann hart und kurz.

Demütigung. Elend. Verzweiflung. Ich – kann – nicht!

Ludwig heult.

Ich bringe mich um!

Musik. Leise wimmernd.

Ich habe verziehen. Verzeiht auch ihr. Ich habe es verdient.

Dann wieder ruhig. Deutlich, gleichmäßig wiederholt.

Geduld. Geduld. Geduld.

Musik.

Ausharren. Aus – har – ren!

Musik. Freudig entschlossen:

Handeln. Komponieren! Alles hervorbringen!

Musik steht jetzt mit einer dramatischen Passage eine Minute im Vordergrund. Ludwig dirigiert, aber falsch. Ächzt, stöhnt, plärrt, schreit, lacht. Musik bricht ab. Ludwig sieht ins Publikum, herausfordernd.

Moral ist nichts. Kraft ist alles.

Aus der Ouvertüre "Egmont", op. 84

ZEHN

Johann Wolfgang von Goethe und Ludwig van Beethoven spazieren durch ein Birkenwäldchen. Goethe ist sehr elegant und auffällig gekleidet. Ludwig ist gepflegt; schwarzes Haar, frischer, kräftiger Gesichtsausdruck; seine Kleidung ordentlich, nur sichtbar abgetragen, viel zu warm für die Jahreszeit und unglücklich zusammengestellt. Er trägt einen langen, dunklen Mantel mit großen Taschen und hält einen dunklen Filzhut in der Hand.

LUDWIG

etwas verlegen und ungelenk.

Ich habe an dem Egmont so viel Freude gehabt, dass ich dreimal zu ihm zurückgekehrt bin. Jetzt lese ich den Faust. Ich finde aber, dass er ein wenig schwer ist.

HOFRAT von GOETHE

ganz in seinem Element, leicht dozierend, etwas überheblich.

Freilich, der Faust ist etwas ganz Inkommensurables. Es ist tolles Zeug. Faust ist ganz subjektiv. Es ist alles aus einem leidenschaftlichen Halbdunkel hervorgegangen. Im Faust gibt es keine Ideen, da ist alles Handlung und Leben. Ja, der Faust ist gut. Ich habe keine Zeile geschrieben, die nicht bestehen kann.

LUDWIG

Der Faust ist original und wild, ich möchte sagen: natürlich.

HOFRAT von GOETHE

abwertend.

Was im Faust interessiert, hat aufgehört, in mir fortzuleben. Es geht mir übrigens öfter mit meinen Sachen so, dass sie mir gänzlich fremd werden. Ich bin jetzt mit ganz anderen Dingen beschäftigt.

Engagiert

Wir müssen zu den alten Griechen zurückgehen. Den schönen Menschen darstellen, etwas Höheres und Besseres geben. Die Alten sind kräftig, gesund und lebensfrisch. In der Poesie ist eine männliche Persönlichkeit alles. Die Jungen zersplittern ihre Kräfte. Es gibt zwar einige Talente, aber es fehlt ihnen die Liebe. Sie sind negativ, spekulativ, hypochondrisch.

LUDWIG

Ich verehere den Egmont. In keinem anderen deutschen Stück wird der Freiheit des Volkes mehr das Wort geredet als in diesem.

HOFRAT von GOETHE

mit mitleidiger Selbsteingenommenheit.

Lieber Herr Beethoven, es ist mit der Freiheit ein wunderlich Ding. Was hilft uns ein Überfluss an Freiheit, die wir nicht gebrauchen können! Der Bürger ist so frei wie der Adelige, sobald er sich in den Grenzen hält, die ihm von Gott durch seinen Stand, worin er geboren, angewiesen sind.

LUDWIG

hektisch gestikulierend und abgehackt sprechend.

Ich bin aufgewachsen im Glauben, dass die Gesellschaft, die mich umgab und deren untere Stufe ich, ohne die Hoffnung, sie zu überwinden, ewig wahren würde. Die Revolutionen eines einzigen Jahrzehnts haben mich - nicht ohne Schmerzen, das will ich nicht sagen - zur Einsicht gebracht, dass die alte Welt unwiderruflich ihrem Untergang entgegen taumelt.

HOFRAT von GOETHE

Auf Frankreich und England, mein werter Beethoven, mag Ihre Überlegung wohl zutreffen. In

diesen Ländern ist der praktische, ganz technische Geist unumschränkt zur Herrschaft gelangt. Ich kann jedoch kein Freund der Revolutionen sein, denn ihre Greuel stehen mir zu nahe und empören mich. Nein, nein, Herr Beethoven, Deutschland - und ich füge hinzu: die deutschen Künstler - haben einen anderen Auftrag: Europa und der Welt vorzuführen, dass der Geist der Humanität mit der Idee des Fortschritts versöhnbar ist.

LUDWIG

Revolutionen sind nie Schuld des Volkes, sondern der Regierung. Die Fürsten haben zuerst den Sozialvertrag gelöst.

HOFRAT von GOETHE

Bei keiner Revolution sind die Extreme zu vermeiden. Ehe man es sich versieht, steckt man tief im Blutvergießen. Ich will erhalten und aufbauen, nicht niederreißen. Der wahre Liberale hütet sich, die Mängel sogleich mit dem Schwert zu vertilgen. Er ist bemüht, durch ein kluges Vorschreiten die öffentlichen Gebrechen nach und nach zu verdrängen.

LUDWIG

Diese Monarchie ist eine Anarchie der Pfuscher!

HOFRAT von GOETHE

Ich bin überhaupt kein Freund herrischer Willkür. Nur: Das Unglück im Staat ist, dass jeder regieren will. Ich bin überzeugt, dass das Volk wohl zu drücken, aber nicht zu unterdrücken ist. Erlauben Sie mir, ein Bild aus der Musik zu gebrauchen, werter Freund.

Goethe grinst überlegen.

Das Staatsleben gleicht einem Orchester, wo jeder seine Takte und Pausen halten muss.

LUDWIG

In der Musik kann ich nur Alleinherrscher sein. Im Staat hingegen will ich von keinem zur Pause gemacht sein.

HOFRAT von GOETHE

verschnupft.

Ich habe von der Denkweise und dem Geschmack der Fürsten eine hohe Meinung. Wir können viel Gutes von den ihren geistigen Fähigkeiten und ihrem Charakter. Der deutsche Adel ist vorausschreitend und Neuerungen aufgeschlossen.

LUDWIG

Herr Goethe, schweigen Sie mir vom Adel. Etwas Kleineres als unsere Großen gibt es nicht. Und zum wenigsten ist der Adel gutmütig.

HOFRAT von GOETHE

Ich sehe die Sache so: Herrschen ist Dienen zum Wohl des Volkes. Der Fürst ist der Knecht des allgemeinen Besten.

LUDWIG

Fürsten können Titel machen und Orden anheften, aber große Menschen können sie nicht machen. Ich kenne nur einen Adel, den Adel der Leistung. Die Monarchie ist nichts, das geistige Reich alles.

HOFRAT von GOETHE

süffisant.

Die Obrigkeiten sind nun mal von Gott – ich meine das nicht wörtlich, was ich sagen will: Gegen sie kann man nichts tun.

LUDWIG

Ich bin da ganz ruhig, Herr Hofrat. Wenn der Adel kein Geld mehr hat, so ist's aus mit ihm. In fünfzig Jahren werden sich überall Republiken bilden.

HOFRAT von GOETHE

Täuschen Sie sich nicht! Im übrigen: Ich erwarte von der Masse nur, dass sie in Erwartung allmählicher Verbesserungen mit einem mäßigen Zustand sich begnügt.

LUDWIG

Den Geist seines Volkes aufzuklären, dessen Geschmack zu reinigen und dessen Denkweise zu veredeln, um die allgemeine Freiheit bald Wirklichkeit werden zu lassen, was kann ein Künstler Besseres tun?

HOFRAT von GOETHE

Es ist schon viel Gutes gedichtet worden, aber im eigentlichen Volk ist alles still. Denken Sie nicht, lieber Beethoven, man könne das Schöne populär machen. Sicher, die Menschheit wird klüger, einsichtiger, gebildeter, aber besser, nein. Die Welt soll nicht so rasch zum Ziel, als wir denken und wünschen. Es geht vorwärts, aber sehr langsam.

LUDWIG

wird ungeduldig, presst seinen Hut, schreitet heftig vorwärts, während Goethe immer wieder verweilt und Blumen betrachtet. Beethoven kehrt um:

Niemand soll ein Vorrecht haben!

HOFRAT von GOETHE

Die Sache verhält sich ganz einfach: In der Jugend, wo wir nichts besitzen, sind wir Demokraten. Im Alter, wo wir an Eigentum gekommen sind, sind wir Aristokraten ohne Ausnahme.

LUDWIG

Ich denke keineswegs an eine neue Form der Hierarchie, die das Untere nach oben stülpt. Es sollte aber ein Magazin der Kunst geben, wo der Künstler seine Kunstwerke hinzugeben hätte, um zu nehmen, was er braucht.

HOFRAT von GOETHE

Mein lieber Beethoven, glauben Sie mir: In der Republik verhungern die Künstler, denn nichts hassen die arbeitenden Klassen mehr als Menschen ihrer Art, die – wie sie es sehen – nicht arbeiten, aber essen wollen. Ich verteidige den Adel, weil nur dieser Stand großherzig genug ist, die Freiheit der Kunst zu gewähren.

LUDWIG

Schauen Sie: Ich habe mich ein Leben lang gebückt, um meine leere Hand nicht zu sehen, die durchlauchtigste Almosen entgegennimmt. Inzwischen weiß ich: Alles, was ich bin, bin ich durch mich selbst geworden.

HOFRAT von GOETHE

Was wir sind, Herr Beethoven, was wir können, ist und bleibt ein Mysterium. Wir staunen, aber begreifen nicht.

LUDWIG

empfindlich getroffen.

Wenn Dichter, die sich als die ersten Lehrer der Nation verstehen sollten, über den Schimmer des Hoflebens alles andere vergessen, dann kann mir das nur leid tun.

HOFRAT von GOETHE

beleidigt, rafft sich aber schnell auf.

Interessieren Sie sich für Naturwissenschaften, lieber Freund?

LUDWIG

Ja – äh – ehm.

HOFRAT von GOETHE

Ich beschäftige mich sehr mit der Metamorphose der Pflanzen- und Tierwelt.

LUDWIG

Ahja!

HOFRAT von GOETHE

Ich habe entdeckt, dass die Newtonsche Lehre vom Licht und der Farbe ein Irrtum ist. Ich hielt es meines Amtes, für die reine Wahrheit zu streiten. Was ich da für Not von der Gegenpartei zu leiden habe, mag ich gar nicht sagen.

LUDWIG

Farben? – Ich verstehe nicht recht, wovon Sie reden.

HOFRAT von GOETHE

Äh. Der. Oder besser. Ehm. Ja.

Zwischenspiel

Ludwig sitzt in einem Ohrensessel, der mit Polstern vollgestopft ist. Er ist alt, gebrochen, in sich zusammengesunken. Im Vordergrund kauert sein Neffe Karl auf dem Boden. Dieser hält mit beiden Händen seine Füße umklammert und wippt mit seinem Oberkörper monoton vor und zurück. Keine Fenster, keine Tür.

LUDWIG

rechnet in seinem Konversationsheft Geld zusammen. Langsam, murmelnd.

Kaffee 1,30, Radiermesser 2, Tinte 1,50.

NEFFE

summt.

Deine ewigen ungerechten Vorwürfe. - Ich bitte dich, mich nicht so zu quälen, wie du es tust und mich endlich einmal ruhig zu lassen. Auch andere Leute sind Menschen. Ich kann manches ertragen, aber was zu viel ist, ist zu viel. – Wenn du mich weiter so sekierst, schieße ich mir eine Kugel vor den Kopf.

LUDWIG

nach einem längeren, stieren und trotzigem Schweigen.

Wer es sagt, tut es nicht.

Der Kopf des ersten Satzes der Sinfonie Nr. 9 in d-Moll, op. 125

ELF

Ludwig spaziert durch den Wiener Wald. Zerzaustes, langes, graues Haar. Immer unrasiert. Langer, für die Jahreszeit zu dicker Mantel mit großen Taschen. Hände auf dem Rücken. Trotz der kleinen Statur gebeugt.

LUDWIG

zuerst tief versunken, merkt dann aber die Anwesenheit des Publikums. Richtet sich an die Zuschauer:

Wofür lebt ein Mann, meine Damen und Herren? Für seine Werke? Für seinen Sohn? Können Sie mir eine Antwort geben? Sie können mir keine Antwort geben.

Verwandelt.

Was grinsen Sie? Ich bin ein Ehrenmann und kein Windbeutel. Sehen Sie, da – da –

Er tippt mit beiden Zeigefingern an die Stirn.

ist viel drin. Aber es ist alles so verworren und schwierig. Ja, früher - früher! So oft die Töne wirbelten, sooft wirbelte auch meine Seele. Jetzt selten ein Brausen, aber fern, fern – und gänzlich unverständlich. - Einen Augenblick Geduld.

Er zieht einen Notizblock aus der Manteltasche und notiert einige Noten.

Ich muss mir das immer gleich aufschreiben, sonst vergesse ich es wieder. Mein Gedächtnis, eine Gießkanne.

Lacht schluckend und japsend. Plötzlich ernst.

Die Kunst, meine Damen und Herren, hat nichts mit Eingebung zu tun, weit gefehlt. Harte Knochenarbeit. Aber wer versteht das schon! Manchmal wache in Schweiß gebadet auf. Ich träume, ich habe mein Notizheft vergessen. Unter mir der gähnende Abgrund. Können Sie sich das vorstellen? - Ich höre, man bewundert mich. Ich muss lachen: Ha!

Wechselt das Thema.

Meine Herren – ich wende mich vor allem an Sie – ich habe einen Bruder verloren. Ich habe mich seines Sohnes angenommen. Ich liebe ihn wie mein eigenes Kind. Aber haben Sie eine Ahnung, was ein Kind heutzutage kostet? Ich rede erst gar nicht von den notwendigen Dingen. Das wichtigste ist eine solide Ausbildung. Für einen Klaviervirtuosen hat der Junge zu meinem Leidwesen weder Neigung noch das nötige Talent. Ich könnte mich mit einem Studium der alten Sprachen oder der Wissenschaften zufrieden geben. Den einzigen Beruf, den ich immer verabscheut habe, ist der Krämer. Ich habe zwar etwas Kapital in Aktien beiseite, aber die Dividende ist gering. Apropos, könnte mir vielleicht jemand von Ihnen 50 Florin in Konventionsmünze vorstrecken? - Nein? – Tja, entschuldigen Sie. Sie sehen, ich bin ein Vater mit Vatersorgen ohne Frau.

Versucht ein müdes Lächeln, das in Melancholie umschlägt.

Ich habe in meinem Leben nur eine Frau gefunden, die ich aber nie besitzen werde. Es ist vorbei. Ich darf nicht daran rühren. Zu – viel – Schmerz.

Kramt in seinen Taschen.

Was ich sagen wollte: Ich lebe nur vom Ertrag meiner Werke. Glauben Sie wirklich, ich komponiere, weil ein Dämon mich beherrscht? Ich muss verdienen, um meinen Sohn zu versorgen.

Meine Krankheit -. Der Prozess um die Vormundschaft hat viel gekostet! Ich rede besser nicht davon Ich habe es mir erkämpfen müssen, wohlwütig für meinen Neffen zu sein. Solche Liebe muss ihn ewig an mich fesseln.

Stampft in Euphorie kreuz und quer. Dann hält er inne, fast flüsternd, als ob ihn kein Dritter hören sollte.

Ich habe eine solenne Messe und eine neue große Sinfonie mit Chor geschrieben. Fertig. Fein sauber. Ich werde die beiden Werke nicht verkaufen, so dumm bin ich diesmal nicht! Sehen Sie, mein Plan: Ich werde durch Deutschland und England reisen. Überall Akademien, Konzerte. Die Leute strömen in die Säle. Ich habe Angebote aus Berlin, London, sogar Paris. Man reißt sich um mich, um Werke von mir. Die Einnahmen – oh, ich kann Ihnen das gar nicht sagen.

Entschuldigend.

Ich bin zur Zeit nur sehr leidend. Diarrhöe. Schlimm. Ich möchte Sie nicht damit belästigen. Ich kann deshalb zur Zeit nicht reisen. Ich schreibe gerade das nicht, was ich am liebsten möchte, sondern des Geldes wegen, was ich brauche. Ich hausiere bei Verlagen und Konzerthäusern. Ich krieche den Königen Europas in den -. Die Genies müssen darben, Mozart auch! Das Gute wird leider nicht nach seinem Wert bezahlt. Es ist lange so gegangen. Es wird noch gehen. Bald ist es ohnehin aus.

Die Bitterkeit wandelt sich schlagartig in Triumph.

Aber – ich habe schon Ideen, große Pläne! Jaja. Wenn ich jetzt meine Muse schlafen lasse, so geschieht das nur, damit sie desto kräftiger erwache. Ich kann mir die Sachen aber nicht aus den Fingern saugen. Zum Komponieren muss ich aufgelegt sein. Ich hoffe, noch einige große Werke zur Welt zu bringen. Mir schwebt eine weitere Sinfonie vor. Ich möchte da ganz neue Wege beschreiten. Ich könnte –

sinnend.

eine ganz große Ouvertüre wagen, das könnte ich! Vielleicht versuche ich mich auch an einem -, an einem -.

Überlegt.

Entweder ich mache was Rechtes oder gar nichts. Das Schwierigste ist immer der Anfang. Diese leeren Notenblätter. Grauenvoll!

Geheimnisvoll.

Das Untier lauert. Es will mich verschlingen. Aber ich bin schlau geworden.

Er lacht hämisch.

Früher habe ich mich täuschen lassen. Ich habe dafür bitter bezahlt. Diesmal werde ich es überlisten.

Verwandelt.

Ich möchte Sie in diesem Zusammenhang fragen: Ist der selbstredend ein Glücklicher, der andere Menschen – sagen wir – durch seine Musik beglückt?

Nun etwas verschämt, zögernd.

Davon wollte ich gar nicht reden. Der Junge ist an sich gut. Seine Mutter ist eine niederträchtige Kanaille. Aber er ist nicht verdorben. Er wird noch vortrefflich. Er ist nur schwach. Ein fataler Fehler. Er ist leichtsinnig, - aber nicht böseartig. Seine Faulheit verleitet ihn zu allem. Der Bub lügt, sooft er den Mund aufmacht. Er wird sich aus allen Schweinereien herausarbeiten! Er wird alles Gemeine von sich stoßen. Ja!

Als wollte er sich vor dem Kommenden drücken.

Aber es ist nicht leicht. Meine Nerven, Sie müssen das verstehen, meine Damen und Herren, sind angegriffen. Und es kann schon vorkommen, dass ich meinem liebsten Sohn ein hartes Wort vor die Stirn werfe. Ich sehe es ja ein: Ein junger Mensch kann nicht, mit der Last der elterlichen Vorwürfe beladen, aufrecht in sein Leben schreiten.

Gepresst.

Die Wege zwischen Vater und Sohn sind ein Labyrinth. Ich hatte auch einen Vater!

Auffahrend.

Einen einzigen Fehler habe ich begangen. Aber deshalb kann man mir doch nicht die Vormundschaft nehmen! Wenn ich gefehlt haben sollte – welches erwiesen werden müsste – so verdiene ich dennoch Achtung und Schonung für meine immer bewiesene Unterstützung. Ich habe alles aus meinem Beutel bezahlt. Ich wende jetzt mehr Sorge auf den Jungen an als vorher.

Ich bin schuldlos. Meine Schwächen sind zufällige Menschlichkeiten.

Wütend.

Sonderbar, dass man von allen Seiten auf den Wohltäter losprügelt, dagegen das wirklich Schlechte gegen das Gute mit Teilnahme bedenkt. Arschmundschaftsgericht! Hol's der Teufel. Ich sollte die Vormundschaft aufkündigen, jawohl! Karl seinem Schicksal überlassen! Das Vertrauen ist einmal weg.

Weint lautlos in sich hinein; es schüttelt ihn.

Ich hatte einen Traum, meine Damen und Herren. Ich wollte ein Haus kaufen. Mit Garten. Dort mit meinem Neffen, meinen Enkeln. Und dann komponieren. Ich habe meinen Sohn geliebt, ich wollte ihn glücklich machen. Nun ist alles -

Sein Selbstgespräch geht in Gestammel über.

Geopfert – alles – alles – nur leben – die Ohrenmaschinen – dann reisen – schuldig, ja – noch einmal alles, was verborgen – eine kleine – dem Unendlichen – dulde! – Ruheruhe.

Ludwig, in sich geknickt, wendet sich zum Gehen. Er dreht sich noch einmal um. Selbstbewusst:

Was ich Ihnen noch sagen wollte: Ich kann nur komponieren, sonst nichts, aber ich kann besser komponieren als alle anderen.

Zwischenspiel

Ludwig van Beethoven schreitet, ähnlich wie im Prolog, in die Mitte der Bühne, wo ein Stuhl und ein Sekretär stehen. Er bleibt vor dem Sekretär stehen, wippt mit seinen Händen, die sich an die Weste klammern, wartet. Er drückt einen Handballen gegen seine Stirn. Die Augenbrauen sind starr nach vorn gezogen. Er setzt sich und beginnt unter einigen motorischen Schwierigkeiten zu schreiben.

LUDWIG

Nach – reiflicher Überlegung – übergebe ich anjetzo – anjetzo – das Fi – nanz – de – partement – Finanz – des öster – reichischen Königtums – nach reiflicher Überlegung übergebe ich – Herrn Ludwig van Beethoven, - Musikus – und – Tonsetzer – zu Wien.

Kichert.

Finanzdepartement des österreichischen Königtums!

Drückt einen Handballen gegen die Stirn.

Anbei ersuche ich – den neuen – Finanzminister Beethoven – Fi – nanz – mi – nister Beethoven, mir - aus den Staatskassen – die Summe – von 125 –

überlegt

von 150

überlegt

von 200 Florin in Konventionsmünze – zufließen zu lassen, - um – den zer – rütteten – eten – Zustand seiner Finanzen zu verbes – sern.

Kichert.

Zerrütteten Zustand seiner Finanzen!

Kneift sein Gesicht angestrengt zusammen.

Ich bin dem – Herrn Minister – Mi – nister – übrigens erstaunlich zugetan und wünsche ihm Dieses – und Jenes – wie auch Sonstiges, woraus er das Beste – für sich nehmen kann. Ergebenst – Unterzeichneter. In dato. Punktum.

Kichert.

Dieses und Jenes!

Ein dissonanter Satz des Streichquartetts "Große Fuge", op. 133

ZWÖLF

In Beethovens Wohnung. Alt, schmutzig, ärmlich. Ein Bett, in dem der todkranke Beethoven liegt. Graue Haare, eingefallenes Gesicht, röchelnde Stimme. Um das Bett herum mehrere Stühle mit riesigen, ungeordneten Haufen von losen Notenblättern.

BREUNING

Ludwig. In London wird Beethoven für den Gott der Musik gehalten.

JOHANN van BEETHOVEN

In Österreich gilt Beethoven als der erste Stern der Musik.

Die alte Köchin durchquert schlurfend das Zimmer.

LUDWIG

schreit die Köchin an.

Verfluchtes Pack! Niederträchtiges Gesindel! Alte Bestien!

JOHANN van BEETHOVEN

Im In- und Ausland, Bruder, wirst du als der größte neuere Instrumentalkomponist geehrt. Der Name Beethoven ist schon heute unsterblich.

LUDWIG

Milch, Fleisch, Kaffee, Zucker, Seife, Kerzen, Leinwäsche, Stiefelwichse, Medikamente. Alles muss bezahlt werden. – Es gibt neu erfundene Rasiermesser. Die möchte ich. Und Bücher über Krankheiten des Gehörs. - Neue Zeiten. Dampfschiffahrt. Ahja.

BREUNING

Du bist heute der größte Mann in Europa!

LUDWIG

Da – da!

Ludwig weist auf einen Stoß von Notenblättern neben seinem Bett.

Die Konzertunternehmer sind meine Todfeinde. Sie stehlen meine Werke, um sich zu brüsten.

Sollen sie! Sollen sie!

Grinst.

Ich habe sie sehr schwierig komponiert.

Er lacht fast lautlos.

Sie können das gar nicht spielen. Die werden sich blamieren!

Ernst.

Man will mir die Möglichkeit nehmen, von meiner eigenen freien Arbeit zu leben.

JOHANN van BEETHOVEN

In Italien wird der Fidelio mit Erfolg gegeben. Cherubini und Rossini verneigen sich vor dir, Ludwig. Endlich. Die Anerkennung, der Triumph!

Die Köchin kommt aus der Speise zurück mit Butter, Brot, Kaffee, Gemüse.

LUDWIG

flüstert den Besuchern zu.

Man bestiehlt mich. Man will, dass ich verhungere.

Schreit der Köchin nach.

Pöbelgeschmeiß! Vorwurf für unsere Kultur! Hinter meinem Rücken werden Fressorgien gefeiert. Saufen und herummachen, jaja. Mistvolk, elendes!

Für sich.

Meine Schwäche nutzt man aus. Weil ich taub bin, wagt man es, schlecht über mich zu reden.

Ich lebe in einer Kloake.

BREUNING

Die Philharmonische Gesellschaft von London will eine Konzertsreihe mit dir veranstalten. Das kann deine finanzielle Rettung sein.

LUDWIG

Ich komme von meinem Spaziergang nach Hause zurück. Alle meine Papiere sind in Unordnung.
Flüsternd.

Ich werde bespitzelt.

Schreit.

Ja, das muss man!

JOHANN van BEETHOVEN

Wir werden eine gewaltige Akademie in Wien veranstalten. Alle Billets auf Subskription. Eine todsichere Sache.

LUDWIG

Ich bin kein Materialist. Ich habe lediglich ein meinem Talent angemessenes Los gefordert. Ich liebe alle Menschen und bin an der Förderung ihres Wohls interessiert. Aber die Freundschaft, eine schwierige Aufgabe. Ich brauche meine Freiheit.

BREUNING

Die Londoner Philharmonische Gesellschaft will die Erstaufführungsrechte für deine zehnte Sinfonie erwerben. Das Angebot ist großartig.

LUDWIG

Ich muss Sinfonien schreiben. Eine über die andere. Doch der Kasper, dieses teuflische Untier, steckt überall seine Tatzen hinein. Ich werde ihm tüchtig auf die Finger hauen müssen. So was muss man hören, aber da – ich –. Nur der Kontrapunkt, der Kon – tra – punkt! Mein größter Feind. Wenn ich erst mit diesem Antichristen der Musik fertig sein werde, wird er *vielleicht noch* einen jämmerlichen Furz von sich geben.

Er jappst amüsiert.

Der Kontrapunkt. Aber ich kann Sie davon versichern -. Allegro, andante, adagio, presto, alles Stumpfsinn. Sonaten sind schwer zu verkaufen. Es gibt keine Mäzene mehr. Meine Musik ist recht viel Lärm, aber guter Lärm!

Die Köchin bringt Kaffee, Brot, Butter für Ludwig. Sie findet keinen Platz, das Tablett niederzustellen. Sie setzt es auf den Boden und geht. Ludwig schreit ihr nach.

Ihr Geschirr ist voll Schmutz, dass einem ekelt. Davonjagen sollte ich, ohne Lohn!

Ludwig flüstert zu den Besuchern.

Es gibt ein Komplott gegen mich. Ich habe meine Meinung immer offen ausgesprochen. Ich bin als Verächter der Aristokratie des Geldes bekannt. Man hat Angst vor dem offenen Wort.

Laut.

Meine Konkurrenten und Neider. Diese Komponisten sind doch Amateure. Musikanten, Ignoranten. Ich muss aus dem Weg, damit sie hochkommen.

Schreit.

Man will mich vergiften. Meine Verwandtschaft will mich beerben, um meine Werke zu verkaufen. So steht es!

Flüstert.

Ich bin doch nicht blöd. Ich rühre das Zeug nicht an.

JOHANN van BEETHOVEN

Ich habe einen Traum, Ludwig. Wir werden deine Werke im Eigenverlag verkaufen. Der gesamte Gewinn geht an dich. Ich werde dich ganz unterstützen. Ich habe das Wohl der Familie Beethoven im Auge.

LUDWIG

Der Kaiser ist ein dummes Vieh. Unser Regent ist der reichste Mann, und sein Land ist arm! Deutschland ist auf dem Hund, es muss ja eine Million Prinzen und Prinzessinnen erhalten. Der

Adel hat nichts gelernt. Bester Graf, liebstes Schaf. In Österreich regiert nicht der Kaiser, sondern unser Polizeipräsident. Idiot. Überall verkleidete Spione. Die noch nicht erwachsenen Kinder brauchen nun einmal Puppen. Elendes Kabinettspiel. Wir sind um kein Haar besser dran als die Türken. Alle Menschlichkeit schon lange gemordet. In der Politik wird ohne Geld nichts mehr ausgemacht. Der Hang, reich zu sein, macht aus den Menschen Barbaren. Die Pfaffen kommen natürlich gut auf. Die Obskuranten haben die Oberhand. Man will Dummheit und Pietismus. Vor allem von der Jugend. Europa geht rückwärts. Zu viele Beamte; zu viel Militär. Es ist erbärmlich. Unsere Regierung muss regiert werden! Wir haben noch lange nicht das Schlimmste erlebt. Ich darf nicht daran denken. Als Napoleon eingerückt war, war es besser. Wer den Mut hat, die Wahrheit zu sagen, wird zugrunde gerichtet!

BREUNING

in Ludwig dringend.

Für die anstehende Akademie ist die neue Sinfonie nötig!

JOHANN van BEETHOVEN

Nur ein Beethoven kann eine neue deutsche Oper komponieren. Eine Oper ist jetzt in jeder Hinsicht das Beste. Wann machst du sie fertig? Es ist keine Zeit zu verlieren.

BREUNING

mit hektischer Begeisterung.

Märsche und Militärmusik verkaufen sich sehr gut. Mache auch ein Oratorium. Nein, Opern sind das Beste!

LUDWIG

Die Musik ist fort. Nur Sausen und Brausen in meinen Ohren. Tag und Nacht. Bin ich gar nichts als euer Musikus? Meine Herren, Sie wollen die zehnte Sinfonie, eine Faust-Oper, ein Tedeum, ein Requiem von Beethoven? Es wird nichts daraus. Was gehen mich überhaupt Ihre Wünsche an? Musik ist nicht alles. Sie wollen die größten musikalischen Werke, meine Herren? Komponieren Sie sie!

Lacht laut. Dann ernst.

Ich probiere alle Tage, ohne Musik dem Grabe näher zu kommen.

Plötzlich verändert, aufgewühlt.

Niederträchtige Schurken – infame Lügen – gerichtlich belangen – Unterzeichneter hiermit.

Die Anwesenden sind ratlos.

Ich für aufgeopfert – er schuldig – versoffen und verhurt – abscheulicher Undank über so viele – von ihm losmachen. Leiden und dulden.

JOHANN van BEETHOVEN

Du darfst nicht resignieren, Bruder. Trotze dem Schicksal.

LUDWIG

abwesend.

Reit euch denn der Teufel nun so da wieder altes Geleis, du lieber Gott, zu diesen christlichen Zeiten. Die Natur ergibt sich nicht einem jeden. Pöbel und Lumpen. Ich werde ihnen die Federn rupfen. Vortrefflich.

anklagend.

Alltag. Schulden. Elend. Verdruss.

Plötzlich verändert, manisch.

Ich habe meinen Frieden gefunden. Eines kann man mir nicht nehmen: Die Musik, die ich nie geschrieben habe. Das ist die größte Genugtuung für mich.

Ludwig atmet nicht mehr.

BREUNING

nach einigen Sekunden des Schocks, in dem die Zwei verharren.

Der Meister ist tot.